

11 DISKUSSION UND AUSBLICK

11.1 ZUSAMMENFASSUNG

Meine Untersuchung zeigt, dass die Verhaltenstherapie im historischen Prozess schnell etabliert und erfolgreich professionalisiert wurde. Gründe für die erfolgreiche Professionalisierung der Verhaltenstherapie sehen meine InterviewpartnerInnen in ihrer Passung/Anschlussfähigkeit, einem breiten Identifikations- und Innovationspotenzial, in ihrer Wissenschaftlichkeit (empirische Orientierung), in der Problem-, Handlungsorientierung, Effektivität und schließlich im Hinblick auf ökonomische Faktoren. Die Etablierung war getragen insbesondere von PsychologInnen und ÄrztInnen und ging mit vielfältigen Differenzen und Ausdifferenzierungen einher. Die hier untersuchten Verbände – die GVT, der DBV und nach deren Vereinigung die DGVT – hatten grundlegende, doch wechselhafte Rollen in diesem Prozess. Ambivalent beurteilen meine InterviewpartnerInnen die Bedeutung der DGVT, die im Prozess der Professionalisierung vor allem zur Breitenentwicklung der Verhaltenstherapie beigetragen hat. Versäumnisse und Defizite der DGVT bewirkten jedoch auch negative Folgen für die Professionalisierung der Verhaltenstherapie. Meine Untersuchung zeigt auf, dass bereits bis Anfang der 70er Jahre Grundlagen gelegt worden waren, die im Professionalisierungsprozess sowohl der Verhaltenstherapie als auch der DGVT Auswirkungen bis zur Verabschiedung des Psychotherapeutengesetzes hatten.

11.2 AUSSAGEKRAFT – PROBLEME – GÜTEKRITERIEN

Wie in der Literaturübersicht in Kapitel 1 aufgezeigt, gibt es keine umfangreicheren Forschungsarbeiten zur Geschichte der VT oder der DGVT. Meine hier vorliegende Rekonstruktion erfolgte aus sozialhistorischer und professionalisierungstheoretischer Perspektive. Sie ist angesiedelt in der Schnittstelle folgender Forschungsfelder: Psychologiegeschichte (spezieller Geschichte der Klinischen Psychologie, der Psychotherapie, Gemeindepsychologie), Wissenschaftsgeschichte, geschichtswissenschaftliche Forschung und speziell Oral History sowie Professionalisierungssoziologie und qualitative Sozialforschung. In der methodischen Umsetzung meiner Forschungsfragen habe ich

mich vor allem auf das Konzept der Oral History und auf sozialwissenschaftliche Methoden der Erhebung und Auswertung von qualitativen Daten gestützt.

Der Bezug auf diese verschiedenen Bereiche und mein Versuch, diese auf inhaltlicher wie methodischer Ebene zu verknüpfen, machen meines Erachtens das eigene Profil und die Qualität dieser Arbeit aus. Allein die Sammlung des Quellenmaterials und die „reichen“, noch längst nicht „ausgeschöpften“ Interviews mit den ZeitzeugInnen stellen einen Wert an sich dar.

Konzeption, Auswahl der Methoden sowie auch Entscheidungen im Konstruktionsprozess (wie z. B. die Bildung von Phasen) hatten Konsequenzen für meine daraus resultierende Geschichtsschreibung. Durch meine Vorgehensweise kann ich mit den Phasen sowohl grundsätzliche Entwicklungslinien über einen längeren Zeitraum nachzeichnen als auch in einer detaillierten Rekonstruktion der Zeit bis Anfang der 70er Jahre vielfältige Facetten und „Grundlagen“ der Professionalisierungsgeschichte aufzeigen.

Deshalb sehe ich meine Arbeit als einen ersten ausführlichen Beitrag zu einem noch kaum bearbeiteten wissenschaftlichen Themenfeld: Wenngleich sich mein Interessenschwerpunkt auf die Verhaltenstherapie und die DGVT bezog, stellen meine Ausführungen darüber hinaus einen Beitrag zur Geschichte der Klinischen Psychologie und der Psychotherapie dar.

Meine Forschungsarbeit unterscheidet sich in ihrem konzeptuellen und methodischen Zugang nicht nur von bisherigen Arbeiten zur VT-Geschichte, sondern auch von solchen zur Psychologiegeschichte oder Arbeiten mit dem Ansatz der Oral History: Sie geht vor allem durch die Kombination von geschichtswissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Zugangsweisen (ZeitzeugInnen-Interviews und inhaltsanalytische Auswertung der Quellenmaterialien) über diese hinaus.

Ein grundsätzliches Problem jeder Geschichtsschreibung stellt die Frage nach Gründen und Ursachen von historischen Prozessen und Ereignissen dar. Um Antworten auf die Frage nach den Gründen der Etablierung der VT zu finden, habe ich mich auf die Auswertung des individuellen Erlebens und der Meinungen meiner InterviewpartnerInnen gestützt. Diese zu Kategorien verdichteten Erzählungen und Einschätzungen zeigen zwar vielfältige Aspekte auf, jedoch werden gerade an diesem Beispiel auch verschiedene Probleme der subjektiven Perspektive für die Rekonstruktion der Geschichte deutlich. Bevor ich kritisch auf Probleme und methodische Aspekte meiner Untersuchung

eingehende, diskutiere ich meine Ergebnisse im Folgenden zunächst auf dem Hintergrund ausgewählter Forschungsliteratur.

11.2.1 Diskussion auf dem Hintergrund ausgewählter Literatur

Die Diskussion meiner Arbeit im Kontext der Forschungsliteratur ist aus zwei Gründen nicht einfach: Auf der einen Seite gibt es, wie beschrieben, zu der hier untersuchten Fragestellung kaum spezifische Forschungsarbeiten. Auf der anderen Seite ist der Horizont der in Frage kommenden Forschungsfelder sehr breit. Aus diesen Gründen werde ich mich in der folgenden Diskussion auf eine Literatúrauswahl beziehen und meine Ergebnisse aus verschiedenen Perspektiven schlaglichtartig beleuchten.

Wie in Kapitel 1 dargestellt, nimmt die Geschichtsschreibung in der Literatur zur Verhaltenstherapie einen randständigen Bereich ein. Ähnlich wie zur Verhaltenstherapie findet man auch wenig eigenständige Forschung zur Geschichte der Klinischen Psychologie. Zeitlich betrachtet knüpft meine Forschung an dem letzten, in der Arbeit von Schorr (1984) beschriebenen Abschnitt der VT-Geschichte an: Zu Beginn des Zeitraums, den Schorr als vierte Periode der VT-Geschichte beschreibt (von 1960 bis 1980) fängt die Rezeption der VT bzw. der behavioralen klinischen Ansätze in der BRD an. Dies ist auch die Zeit, in der meine Untersuchung der VT-Geschichte in der BRD ihren Ausgangs- und Schwerpunkt hat. Die für diese Zeit von Schorr beschriebene Expansion und die ersten Revisionen der Verhaltenstherapie spiegeln sich in der Rezeption und Formierung der VT in der BRD mit zeitlicher Verzögerung wider.

Ein inhaltlicher Bezug auf die Arbeiten, die spezifische Themen oder Probleme der VT in ihrer historischen Entwicklung betrachten (wie z. B. Caspar, 1987 zur Verhaltens- und Problemanalyse oder Jacobi, 1999 zur Symptomverschiebung), ist vor allem auf Grund der unterschiedlichen Fokussierung problematisch. Ich sehe jedoch einige Parallelen in grundlegenden Aussagen und Entwicklungslinien. Am Beispiel der von Caspar ausgearbeiteten Entwicklung der Verhaltensanalyse (mit Schwergewicht auf dem deutschen Sprachraum) möchte ich dies im Folgenden aufzeigen:

In seiner Darstellung der historischen Entwicklung zeigt Caspar (1987), dass die Problem- und Verhaltensanalyse ein zentrales Konzept für die VT ist. Als solches wurde die Problem- und Verhaltensanalyse permanent erweitert und modifiziert. Einige der von

mir als für die Rezeptions- und Entwicklungsgeschichte der VT als „wichtig“ dargestellten Daten und Veröffentlichungen führt Caspar ebenfalls als zentral für Entwicklung der Verhaltensanalyse auf (z. B. Eysenck, 1957; Ferster & Skinner, 1957; Kanfer & Phillips, 1970, Schulte, 1974). Für die 60er und Anfang der 70er Jahre schildert Caspar – ähnlich wie in meiner Rekonstruktion herausgearbeitet – die Kritik von Breger & Mc Gaugh (1965) als einflussreich, ebenso den Selbstkontrollansatz, den Problemlöseansatz und den Bezug auf Miller, Galanter & Pribram (1960). Als eigenständige Stränge mit wechselseitigem Einfluss führt Caspar neben der Verhaltenstherapie bzw. der Problemanalyse die Psychoanalyse, die Kognitive Therapie, die Gemeindepsychologie und die Handlungstheorie an. Ähnlich wie aus meinen Ergebnissen hergeleitet, siedelt er die Formierung der Kognitiven Therapie (bzw. deren Einfluss auf die Verhaltenstherapie) und die Formierung der Gemeindepsychologie etwa zeitgleich ca. Mitte der 70er Jahre an. An diesem Beispiel lässt sich zeigen, dass sich in der geschichtlichen Aufarbeitung von spezifischen Themen auch „allgemeine“ Entwicklungen wiederfinden lassen und umgekehrt. Meine Forschungsarbeit macht in ihrer Breite deutlich, dass für eine vertiefte Analyse eine derartige Fokussierung auf spezielle Fragen oder Konzepte nicht zuletzt auf Grund des von einer Person nicht mehr zu überblickenden Fundus an verhaltenstherapeutischer Literatur und Forschung von Vorteil ist.

Im Hinblick auf die Geschichtsschreibung in Lehrbüchern zur VT (vgl. z. B. Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie, 1994; Margraf, 1996; Reinecker, 1999) unterscheiden sich meine Ergebnisse zunächst durch den Zugang und meines Erachtens auch durch das transportierte Geschichtsmodell: Auf Grund der Perspektive hebe ich in meiner Arbeit weniger die Entwicklung von Konzepten, Methoden und Forschungsansätzen heraus. Sowohl die von mir gewählte sozialhistorische Perspektive als auch der professionalisierungstheoretische Zugang ermöglichen dagegen, die Bedeutung von Fachverbänden und die Verwobenheit von fachlichen Entwicklungen mit gesellschaftlichen und politischen Prozessen in der Geschichte der VT zu thematisieren. Einen inhaltlichen Aspekt möchte ich hier herausheben: Anders als in den o. g. Lehrbüchern wurde die Integration der so genannten klassischen Konzepte zur VT und der kognitiven Ansätze oder auch die Entwicklung der „Verhaltensmodifikation“ in der Bundesrepublik von meinen InterviewpartnerInnen kaum als Problem thematisiert: Wie von mir dargestellt, zeichnete sich zwar bereits Anfang der 70er Jahre eine konzeptuelle Wende ab; einige im Rahmen meiner Arbeit zitierten Gesprächsabschnitte verweisen auch auf eine Problematik in der Vereinbarkeit der Konzepte, dennoch wurde die Integration als solche

kaum problematisiert. Für eine Aufklärung derartiger Diskrepanzen wäre eine detailliertere Rekonstruktion der weiteren Geschichte ab Anfang der 70er Jahre aus meinem Material Voraussetzung. Dennoch führe ich dies als Beispiel an, um hier deutlich zu machen, dass unterschiedliche methodische Zugangsweisen auch zu unterschiedlichen Gewichtungen von Entwicklungen oder Ereignissen führen können.

Soweit ich mir Einblick in die professionssoziologische Literatur (Apel, Horn, Lundgreen, & Sandfuchs, 1999; Lundgreen, 2002; Heidenreich, 1999; Woodward, 1987) verschaffen konnte, scheint mir der Prozess der Schaffung von zwei neuen Berufsbildern, wie durch das Psychotherapeutengesetz geschehen, ein „einzigartiger“ Vorgang zu sein: Im Vergleich zur historischen Herausbildung und der rechtlichen Regulierung anderer Berufe erfolgte diejenige der PsychotherapeutInnen doch relativ „schnell“, und auch diese spezielle Definition durch das Gesetz scheint mir außergewöhnlich zu sein.

In der aktuellen Fachliteratur zur Professionalisierung der Psychologie werden weniger explizit historische Prozesse untersucht als ein aktueller Status beschrieben und analysiert. Jedoch weisen meine Ergebnisse ähnliche Tendenzen auf, wie sie dort berichtet werden: Für die Entwicklung der Psychologie als Profession und die Herausbildung spezifischer Berufsfelder beschreiben Dettmer, Grote, Hoff & Hohner (1999) anhand von statistischen Analysen eine Konsolidierung der Hauptbereiche der Psychologie bis Ende der 60er Jahre und eine Expansion in der Folgezeit. Insbesondere für die zweite Hälfte der 60er Jahre konstatieren sie eine rapide Zunahme der Anzahl der Studierenden, die sich dann ab ca. Mitte der 70er Jahre auf ein gleichförmiges Maß einpendelte. Analog zu meiner Arbeit formierte sich nach Dettmer et. al. (1999) in den 60er Jahren ein eigenständiges Berufsprofil mit der Entwicklung eines eigenständigen Wissens. Dies wurde unterstützt durch Berufsverbände. Zunehmend stärker wurde das Berufsbild durch das klinisch-therapeutische Tätigkeitsfeld bestimmt, zu dessen Ausweitung nach Dettmer et al. (1999) das wachsende Repertoire an psychologischen Therapietechniken beitrug. Die Zahl der berufstätigen Psychologinnen und Psychologen nahm sprunghaft zu und stieg von 3.300 im Jahre 1968 auf ca. 33.000 im Jahre 1998 an.

Die vor dem Hintergrund dieser Literatur deutlich hervortretenden Parallelen in der Professionalisierungsgeschichte der Psychologie und der VT führen zu der Frage, welche Bedeutung die VT bzw. die Klinische Psychologie für die Professionalisierung der Psy-

chologie insgesamt hatten. Würde ich, wenn ich z. B. die Geschichte der A&O-Psychologie untersuchen würde, ebenfalls zu derartigen Parallelen kommen? Oder liegt diesen hier aufgezeigten Parallelen ein spezifischer Zusammenhang zugrunde, insofern dass eine Professionalisierung der Psychologie besonders über den Klinischen Bereich erfolgte? Diese Fragen führen über meine Forschungsergebnisse hinaus und zu weiteren vergleichenden Problemstellungen.

Dass die Klinische Psychologie die größte Anwendungsdisziplin der „Leitwissenschaft“ Psychologie war und geblieben ist, darauf verweist Schorrs (2003) Analyse der Stellenangebote für PsychologInnen. Nach wie vor ist es der klinische Tätigkeitsbereich, in dem am meisten Stellen zu besetzen sind: Für das Jahr 2000 fielen 64 % und für das Jahr 2001 ca. 59 % sämtlicher Stellenangebote auf den klinisch-psychologischen Arbeitsbereich (ebd., S. 6). Nach Schorrs (2003) historischem Überblick lehnten die amerikanischen Psychologen die geisteswissenschaftlichen Ursprünge des Fachs ab. Sich als Naturwissenschaft zu profilieren, habe der Psychologie in ihrer Geschichte nicht nur unschätzbare Erkenntnisfortschritte gebracht, sondern „das Versprechen einer geregelten wissenschaftlichen Entwicklung hat auch vielen den Wind aus den Segeln genommen, die das besondere Potenzial der Psychologie fürchteten“. Diese Aussagen über die Entwicklung der Psychologie als Profession unterstreichen die Plausibilität meiner Ergebnisse zu den Gründen der Etablierung der Verhaltenstherapie. Insbesondere die Kategorien der Passung und der Wissenschaftlichkeit der VT und meine Überlegungen zur „guten“ Vermarktbarkeit der VT auf Grund der drei W's (vgl. Kapitel 10) werden dadurch unterstrichen. Zudem lassen sich mit diesen Ausführungen meine in Kapitel 9 diskutierten Überlegungen zu den spezifischen Funktionen der Psychologie bzw. der Verhaltenstherapie um das Argument ergänzen, dass die Wissenschaftlichkeit dazu beitrug, diese diskutierte Doppel-Funktion von Hilfe und Anpassung besser zu akzeptieren.

Unter dem Titel „Aufbruch in die Moderne“ beschreibt Schönplflug (2002) in seinem Standardwerk zur Geschichte der Psychologie die „Psychologie als neue Disziplin für eine neue Zeit“ (ebd., S. 316). Für diesen Aufbruch beschreibt er Neuerungen für Wissenschaft, Medizin, Technik, Gesellschaft und Politik: „In allen diesen Bereichen war der modern genannte Fortschritt vor allem vier Zielen verpflichtet: Einheitlichkeit, Massenhaftigkeit, Zweckmäßigkeit, Wirtschaftlichkeit“ (ebd., S. 316). Auch hier findet man eine Reflektion von Werten und „Schlagworten“, wie sie mit der VT verbunden waren. Schönplflug hebt die „Hinwendung zu den Naturwissenschaften“ als „das schlagkräftigste Argument für die Modernität der Psychologie“ heraus (ebd., S. 319). Wie seine Ar-

beit zeigt, konkurrierten schon in den 20er Jahren unterschiedliche Fragen in den Forschungsprogrammen des Behaviorismus miteinander, denen wiederum sehr unterschiedliche Konzepte vom Menschen zugrunde lagen (z. B. Mc Dougalls Primat auf Instinkt, Triebe und Bewusstsein; dagegen Watsons Fokus auf Belohnung / Bestrafung und den Ausschluss von Bewusstsein, vgl. Schönflug, 2002). Dies verweist darauf, dass die von mir als funktional herausgearbeitete Vielfalt der Konzepte innerhalb der Verhaltenstherapie möglicherweise in diesen frühen Forschungsprogrammen ihre Wurzeln hat.

11.2.2 Reflektion der Perspektiven auf Geschichte: Sozialgeschichtlicher und professionalisierungstheoretischer Zugang

Die sozialhistorische und die professionalisierungstheoretische Perspektive brachten aus meiner Sicht für die Rekonstruktion der Geschichte Vorteile und Nachteile: Beide Perspektiven rückten bestimmte Aspekte in den Vordergrund und andere in den Hintergrund der Forschung:

Wie ich in Bezug auf die Geschichtsschreibung innerhalb der verhaltenstherapeutischen Literatur bereits dargestellt habe, ermöglicht die sozialhistorische Perspektive eine Betrachtung der Verwobenheit der VT mit sozialen Gruppen, Verbänden und auch mit gesellschaftlichen Prozessen. Dies erlaubte ein Konzept von Geschichte, nach dem sich die VT nicht aus sich „selbst“, aus Forschung und Theorieentwicklung herausgebildet hat. Als Beispiele für eine wechselseitige Verwobenheit möchte ich hierfür die von mir herausgearbeitete gesellschaftliche Bedeutung von sozialen Verhältnissen in den 60er Jahren und den Bezug zu den Lernbedingungen (bzw. dann zur Umwelt) in den Konzepten der VT nennen (vgl. Kapitel 7). Ein weiteres Beispiel ist die von meinen InterviewpartnerInnen betonte Verbindung von gesellschaftspolitischen und fachlichen Impulsen Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre, die sich schließlich in den Konflikten in der GVT verdichteten. Diese Verbindung der Impulse wirkte sich, wie in meinen Auswertungsergebnissen hergeleitet, wiederum auf die konzeptuelle Anpassung der VT in der BRD aus (vgl. Kapitel 7) und führte dazu, dass eine „politisierte“ und eine gemeindepsychologisch orientierte VT in der BRD im internationalen Vergleich eine stärkere Ausprägung angenommen hat (vgl. Kap. 9).

Auf der anderen Seite sehe ich einen wesentlichen Nachteil des sozialhistorischen Zugangs in Kombination mit dem großen untersuchten Zeitraum: Spezifische Inhalte in Form von Theorien und Konzepten, von Methoden, Praktiken und Forschungsarbeiten, welche die Verhaltenstherapie als Wissens- und Kompetenzbasis ausmachen, kommen in meiner Arbeit zu kurz und können an vielen Stellen nur oberflächlich abgehandelt werden.

Dieser letzte Problempunkt lässt sich ebenso auf die professionalisierungstheoretische Perspektive übertragen. Doch diese ermöglichte die konzeptuelle Verbindung der Geschichte der VT und der Verbände (GVT/DBV/DGVT). Aus dieser Perspektive wurde deutlich, welche Bedeutung letztendlich schon die frühen berufspolitischen Aktivitäten, die Auseinandersetzung um die Ausbildung und die rechtliche Regelung der psychotherapeutischen Tätigkeit im historischen Prozess hatten. Konzeptuelle Veränderungen wie die im historischen Prozess stärker gewordene medizinische Sicht auf psychische Störungen (z. B. ICD-Diagnosen als handlungsleitendes Moment, weniger Arbeit an den sozialen Bedingungen, Manualisierung) und die Entwicklung von störungsspezifischen Ansätzen kann man aus dieser Perspektive als Anpassung der verhaltenstherapeutischen Konzepte an die Strukturen der Anwendung im ärztlichen System interpretieren.

Eine meiner zentralen Erkenntnisse im Forschungsprozess war, wie viele der Grundlagen des weiteren Professionalisierungsprozesses bereits in der Ersten Phase gelegt worden waren. Eine Betonung der Geschichtlichkeit, die sich in diesem Ergebnis zeigt, könnte man aus **geschichtswissenschaftlicher** Perspektive als historisierend kritisieren (vgl. Welskopp, 1998): In der Retrospektive ist es leicht, Entwicklungen als gegeben oder auch als abgeschlossen in die Vergangenheit „hineinzuninterpretieren“.

Umgekehrt ist aber auch eine präsentistische Herangehensweise kritisch zu diskutieren. Als „Präsentismus“ bezeichnet man, wie Maiers ausführt, den Zugang, der nur dasjenige als zum Bestand der Geschichte gehörig erfasst, was aktuell noch Bestand hat (1990, S. 26). Man fasst darunter auch den „Vorwurf an diejenigen Herangehensweisen, die nur der Abstützung der jeweils aktuellen Meinungen dienen“ (Ash & Geuter, S. 13).

In Kapitel 10 hatte ich die Verengung des Verständnisses von VT im Rahmen meiner Arbeit als ein Phänomen der Schließung diskutiert. Dies eignet sich auch gut als Beispiel zur kritischen Betrachtung des Problems des Präsentismus: In der Klärung meines Verständnisses von Verhaltenstherapie hatte ich zwar ein möglichst breites Verständnis avisiert. In den Interviews wie auch in meiner eigenen Rekonstruktion verengt sich die-

se Verständnis jedoch zunehmend auf „Verhaltenstherapie als psychotherapeutischen Ansatz“. Im Hinblick auf die Interviews vermute ich, dass dies auch sehr stark mit dem Zeitpunkt der Interviewführung zu tun hat: Als ich die Interviews führte, war das Psychotherapeutengesetz ca. drei bis vier Jahre in Kraft, und die Diskussionen der Fachöffentlichkeit waren von Problemen in der Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben bestimmt. Nach meinem Eindruck war die Rückschau auf die Geschichte der Verhaltenstherapie und auf die DGVT in den Erzählungen sehr stark davon geprägt.

Wie dieses Beispiel deutlich macht, liegt gerade in der Methode der Oral History Interviews die Gefahr, eine präsentistische Geschichtsschreibung zu produzieren. Ähnliches problematisiert auch Colman (1980), nach dessen Auffassung die Qualität der in einem Interview „hervorgelockten Informationen“ stark vom Zeitpunkt der Interviewführung abhängen kann.

Das heißt für mich in der Konsequenz, dass Aspekte, die heute nicht mehr Bestand haben oder auf dem Weg der Professionalisierung in den Hintergrund getreten sind, expliziter untersucht werden sollten. Dazu gehören zum Beispiel alternative Versorgungsmodelle und in Anbetracht der aktuellen Entwicklungen die immer mehr verblassenden, kritischen Konzepte von Gesundheit, Krankheit oder psychischen Problemen.

11.2.3 Phasen und Generationen

In der Vorstellung der Ergebnisse habe ich in Kapitel 5 darauf verwiesen, dass die Konstruktion der Phasen und Generationen Probleme in sich birgt. Auch in der geschichtswissenschaftlichen Literatur werden Probleme der Einteilung von historischen Prozessen in Phasen (oder Epochen) erörtert (vgl. Lehmann, 2000; Burke, 1998). Diese diskutiere ich im Folgenden übertragen auf meine Forschungsarbeit.

Ein zentrales Problem liegt in der klaren zeitlichen und auch inhaltlichen Abgrenzung der Phasen, zudem legen Phasen ein lineares Modell von Geschichte und „abgeschlossene“ und von einander getrennte Prozesse nahe. Dass sich, wie für größere historische Epochen problematisiert wird, Phasen in unterschiedlichen Regionen zu unterschiedlichen Zeiten“ ausprägen können (vgl. Burke, 1998), ist im Rahmen meiner Arbeit weniger von Bedeutung.

Am Beispiel der Konflikte innerhalb der GVT möchte ich einige der Probleme der Phasenbildung aufzeigen: Was als Wendepunkt, Anfang- oder Endpunkt einer Phase be-

trachtet wird, hängt ab davon, wie man Ursachen und Wirkung einschätzt, vom jeweiligen Standpunkt oder der Gewichtung von Ereignissen:

- 1) Betrachte ich zum Beispiel die Gründung des DBV aus Perspektive des Aufbruchs sowie aus der Perspektive der VertreterInnen der Gruppen 1 und 2, so gehört diese Gründung zur Ersten Phase. Betrachte ich die Gründung aus der Perspektive der Studierenden als Reaktion auf ihre Aktivitäten, könnte sie sich auch in die Zweite Phase als Folge und Teil von Richtungsauseinandersetzungen einordnen.
- 2) Während die „Anlässe“ für diese Konflikte in der Ersten Phase liegen, zeigten die Interviewauswertungen, dass die Auseinandersetzungen und folgenden Veränderungen qualitativ sehr deutlich von den Prozessen der Ersten Phase zu unterscheiden waren. Das heißt, „Anlass“, „Ereignisse“ und „Folgen“ lassen sich nicht unter einer Phase darstellen.
- 3) Ebenfalls am Beispiel dieser Konflikte zeigt sich das Problem der Zuordnung von langfristigen Folgen von Ereignissen: So sahen manche InterviewpartnerInnen beispielsweise die von mir unter Spaltungsprozessen aufgeführten Gründungen der KBV-Institute oder weiterer Fachverbände in den 80er Jahren als Auswirkungen der Konflikte.

Ein Problem dieser Strukturierung durch Phasen liegt also darin, dass Ursachen und Wirkungen nicht immer zusammen dargestellt werden können.

Ähnliche Probleme habe ich für die Konstruktion der Generationen der VT-Geschichte in Kapitel 5 bereits diskutiert: Nicht alle InterviewpartnerInnen passen „idealtypisch“ in diese von mir vorgenommenen Zuordnungen, und nicht jeder Zeitzeuge oder jede Zeitzeugin mag mit der Zuordnung zu einer dieser Gruppen oder mit den Rollenzuschreibungen einverstanden sein. Zudem stimmen die Rollenbezeichnungen der einzelnen Generationen nicht für den gesamten untersuchten Zeitraum, da sich diese Rollen im weiteren Verlauf verändert und ausdifferenziert haben.

Die hier geschilderten Probleme versuchte ich soweit möglich durch das Abgleichen meiner Ergebnisse mit der Beurteilung meiner InterviewpartnerInnen innerhalb der Interviews wie auch im Rahmen der Gruppendiskussion zu kontrollieren.

Einen wesentlichen Vorteil der Phasen sehe ich auf der anderen Seite in der Möglichkeit, „Einheiten“ und eine Struktur im Prozess herausbilden zu können. Mit diesen Einheiten konnte ich inhaltliche Zusammenhänge und Kernpunkte einer Entwicklung prägnanter bestimmen. Zudem erleichterte mir diese Art der Strukturierung, die Professionalisierung bezogen auf zeitliche Abschnitte zu beurteilen. Die Betrachtung meines Samples in Form von Generationen brachte mir einige Erkenntnisse über die Geschichte der Verhaltenstherapie: Sie machte Interessen und Funktionen aus den beruflichen Situatio-

nen deutlich; und allein schon die für die Gruppierung relevanten Eckdaten zeigten eine deutliche Veränderung der Rahmenbedingungen im untersuchten Zeitraum (z. B. Studierendenzahlen, Stellensituation, Arbeitsmarkt und Tätigkeitsfelder, rechtlicher Rahmen etc.).

11.2.4 Fokussierung der Vorgeschichte und der Ersten Phase

Die Anlage meiner Untersuchung und die Phasen zeigen, dass ich mich auf den Zeitraum von ca. Anfang der 60er Jahre bis zur Verabschiedung des Psychotherapeutengesetzes bezogen habe. Wie ich im Folgenden darstelle, kam ich im Arbeitsprozess aus verschiedenen Gründen zu dem Entschluss, mich in einer detaillierten Rekonstruktion auf die Vorgeschichte und die Erste Phase zu konzentrieren:

Dieser Zeitraum hatte in den Erzählungen meiner InterviewpartnerInnen am deutlichsten den Charakter von Geschichte bzw. Vergangenheit, im Sinne von „Abgeschlossenheit“. Je näher die Ereignisse an die Gegenwart rückten, desto mehr erzählten die ZeitzeugInnen aus einer Jetzt-Zeit-Perspektive bzw. auf dem Hintergrund aktueller Interessen. Die Auswertungsarbeit bekräftigte meinen Eindruck aus den Gesprächen mit den ZeitzeugInnen, dass die Zeiten ab ca. Mitte der 80er Jahre und vor allem die 90er Jahre „noch nicht richtig zur Geschichte“ geworden sind.

Wie viele Aspekte Grundlagen im Sinne von „Entwicklungsmöglichkeiten“ sich schon in der Ersten Phase, also bis Anfang der 70er Jahre, doch relativ „schnell“ herausgebildet hatten, war für mich eine überraschende Erkenntnis im Auswertungsprozess. Entsprechend meines Forschungskonzepts wollte ich eine Rekonstruktion dieser Grundlagen anhand der aus dem Quellenmaterial herausgearbeiteten Kategorien vornehmen und diese möglichst nahe am Interviewmaterial begründen. Allein die Rekonstruktion der Vorgeschichte und der Ersten Phase bedurften, wie meine Ausführungen zeigten, aufwändiger und vielfältiger Forschungsschritte. Da jedoch gerade die verschiedensten Facetten, die durch die Erzählungen eine Bedeutung für den historischen Prozess bekamen, und die unterschiedlichen Perspektiven meiner InterviewpartnerInnen meiner Meinung nach eine Voraussetzung des Verständnisses dieser Geschichte ausmachen, halte ich diese Strategie noch in der Rückschau auf den Arbeitsprozess für sinnvoll. Eine ähnliche ausführliche Rekonstruktion der folgenden Phasen bedürfte weiterer Forschungsarbeiten.

11.2.5 **Das Sample der ZeitzeugInnen**

Aus einem Pool von ca. 100 Personen habe ich 31 als InterviewpartnerInnen ausgewählt. Diese Auswahl hatte inhaltliche und auch forschungspraktische Gründe. Das Sample zeichnet sich durch eine starke Binnenperspektive sowohl im Hinblick auf die VT als auch im Hinblick auf die DGVT aus. Vergleichsweise viele haben in Münster/Bochum oder München studiert oder waren dort tätig, waren oder sind FunktionsträgerInnen innerhalb der GVT/DBV/DGVT oder haben heute renommierte Positionen in der akademischen Psychologie inne. Betrachtet man meine InterviewpartnerInnen als VertreterInnen von bestimmten Positionen, so sind also akademische und fachpolitische Perspektiven stark vertreten, während andere in meinem Sample vergleichsweise unterrepräsentiert sind (z. B. PraktikerInnen, KlientInnen und PatientInnen, VertreterInnen anderer Fach- und Berufsorganisationen, VertreterInnen des IFT, „einfache“ Mitglieder der DGVT, VertreterInnen von anderen Therapieschulen, massive KritikerInnen der VT).

Ich kann keine Aussagen darüber treffen, zu welchen Ergebnissen ich gekommen wäre, wenn andere Personen und Positionen in meinem Sample vertreten gewesen wären. Die Erzählungen wären in jedem Fall andere gewesen. Es könnte auch sein, dass ich mit meiner Auswahl der GesprächspartnerInnen die Bedeutung einzelner Personen, Institutionen oder auch Regionen in meiner eigenen „Erzählung“ der Geschichte über- oder „unterbetone“.

In meiner Darstellung habe ich versucht, mit Hilfe der Erzählungen meiner InterviewpartnerInnen exemplarisch allgemeine Entwicklungen der Zeit zu rekonstruieren (wie meine Darstellung des Aufbaus der Klinischen Psychologie am Beispiel der Universität Münster oder auch die Strömungen innerhalb der Psychiatrie am Max-Planck-Institut in München oder Hamburg). Auch durch diesen Modus meiner Darstellung ergibt sich in der Gesamtbetrachtung der Geschichte eventuell eine Überbewertung einzelner Regionen oder auch Persönlichkeiten.

Zu überlegen ist auch, inwieweit einige Aussagen (wie zum Beispiel die Professionalisierung als „Erfolgsgeschichte mit Differenzen“ zu bezeichnen) mit den etablierten Positionen eines Großteils meines Samples zusammenhängen. Insbesondere die subjektive Attraktivität der VT, Gründe der Etablierung der VT oder die Bedeutung der DGVT mögen KritikerInnen der Verhaltenstherapie, PraktikerInnen oder PatientInnen anders

einschätzen. Weitere Interviews mit in meinem Sample unterrepräsentierten Gruppen könnten meine Ergebnisse eventuell erweitern.

Für die Verallgemeinerbarkeit und Relevanz meiner Ergebnisse sprechen jedoch folgende Gründe:

- 1) meine Auswahl von Personen aus verschiedenen fachlichen Bereichen und unterschiedlichen Generationen,
- 2) die Tatsache, dass im Sample Personen vertreten sind, die sich sowohl aus der VT als auch aus der DGVT wegbewegt haben oder
- 3) als KritikerInnen der VT und der DGVT zu bezeichnen sind.
- 4) Meine Sampling-Strategie, nach der ich zu bestimmten historischen Ereignissen „die verschiedenen Perspektiven“ abzudecken versuchte.

Diese Überlegungen zu meinem Sample führen nun über zur Diskussion meiner Kombination von ZeitzeugInnen-Interviews und sozialwissenschaftlichen Methoden.

11.2.6 Oral History-Interviews und inhaltsanalytische Auswertung

Durch die Kombination von ZeitzeugInnen-Interviews, Dokumentenanalysen und inhaltsanalytischer Auswertung (vgl. Mayring, 1988, 1997) war es möglich, einen breiten Erfahrungshorizont zur Geschichte zu erfassen und gleichzeitig das umfangreiche Quellenmaterial auf Basis einer wissenschaftlichen Methode zu verdichten und mit Hilfe von Kategorien übergeordnete Themen und Linien der Geschichte herauszuarbeiten. Wie meine Quellenrecherche dokumentiert (vgl. Kapitel 4: *Quellenlage*), ist die Quellenlage im Hinblick auf historische Dokumente als sehr unsystematisch zu beurteilen. Im Rückblick auf meine Forschungsarbeit komme ich zu dem Ergebnis, dass ich durch die Interviews vieles an Sachinformationen erfahren und an Erkenntnissen gewonnen habe, was ich anderen Quellen nicht hätte entnehmen können. Als Beispiel seien hier Informationen zum DBV genannt (Akten und Unterlagen des DBV sind nicht erhalten).

Mit Bezug auf die Literatur zu methodischen Problemen der Oral History (vgl. Colman, 1980; Geppert, 1999; Grele, 1980; Niethammer, 1980; Plato, 2000) möchte ich vor allem folgende Aspekte in Bezug auf meine Arbeit kritisch reflektieren: die subjektive Sicht, das Problem von Erinnerung und Gedächtnis und von Erzählung und Erzählbarkeit.

In diesem Abschnitt werfe ich vor allem die Probleme meines Zugangs auf, um dann in der Reflektion von Gütekriterien meine methodischen Umgang mit diesen Problemen darzustellen.

Durch die **subjektive Sicht** meiner InterviewpartnerInnen erschlossen sich mir in meiner Forschungsarbeit viele Facetten und Zusammenhänge der Geschichte, ich konnte viele Hintergrundinformationen und anekdotisches Material gewinnen (vgl. Colman, 1980): Am Beispiel der Metaphern oder der Kategorien zur subjektiven Attraktivität und der subjektiven Sicht auf Gründe der VT wird dies meines Erachtens deutlich. Gerade durch das individuelle Interesse an der VT werden Gründe für das persönliche Engagement der „Akteure der Geschichte“ für die VT greifbar. Am Beispiel der Rekonstruktion der Auseinandersetzungen Anfang der 70er Jahre konnte ich meines Erachtens durch die subjektive Sicht meiner ZeitzeugInnen die Entfaltung der gegensätzlichen Positionen vor dem Hintergrund weiterer, gesellschaftspolitischer Zusammenhänge nachvollziehbar machen. Loewenberg (2000) diskutiert für die allgemeine Geschichtsschreibung eine mangelnde Berücksichtigung emotionaler und subjektive Aspekte. Vor dem Hintergrund meiner Arbeit komme ich zu dem Ergebnis, dass die Emotionalitäten, die sich mir durch die subjektive Sicht vermittelten, eine eigene Geschichte erzählen und sicher großen Einfluss im historischen Prozess hatten. Gleichzeitig verweisen sie für meine Rekonstruktion auf zwei Probleme: Erstens entstand für mich gerade auch durch die Emotionalität nicht nur in der Gesprächssituation, sondern auch während meine Auswertungsarbeit eine „besondere“ Bindung zu meinen InterviewpartnerInnen. Dies hatte zur Folge, dass ich mich den InterviewpartnerInnen, ihren jeweiligen Erzählungen und „Aufträgen“ in gewisser Weise auch „verpflichtet“ fühlte. Eine weitere Frage, die in Zusammenhang mit der subjektiven Perspektive und der Emotionalität zu diskutieren ist, betrifft die Zuverlässigkeit und Genauigkeit des Informationswertes der im Interview „gemeinsam erstellten Quellen“. Was haben diese mit der „historischen Wahrheit“ zu tun?

Hier schließt sich die Frage an, was die durch die Erzählungen vermittelten **Erinnerungen** nun über die Geschichte aussagen. Habe ich nun eine Geschichte rekonstruiert oder Erinnerungen zur Geschichte dargestellt? In der Literatur werden Erinnerung, Erinnerungsfähigkeit und Gedächtnis als Problem diskutiert: Zum einen stellt sich die Frage, was das **Gedächtnis** in einem Interview preisgibt (Geppert, 1999). Dies ist nicht nur von der befragten Person abhängig, sondern auch von der Interviewerin und der gesamten Kommunikationssituation: Ich wirkte allein schon durch mein Interesse als

Interviewerin und durch meine Fragestellungen aktiv auf die Herstellung der „Geschichte“ ein. Durch mein Interviewkonzept habe ich versucht, einen offenen Teil und einen standardisierten Teil miteinander zu kombinieren, um so meinen Einfluss auf die Erzählung zu kontrollieren. Nichtsdestotrotz gestalteten sich die Gesprächssituationen unterschiedlich. Anzumerken ist an dieser Stelle auch, dass meine InterviewpartnerInnen sich sehr unterschiedlich auf die Interviewsituation vorbereitet haben: Während einige ZeitzeugInnen sich vor dem Interview z. B. ihre eigenen Unterlagen angesehen hatten, sei es um ihr Gedächtnis „aufzufrischen“ oder um das Gespräch auch als Anlass für eine persönliche Reflektion ihrer eigenen Berufsbiographie zu nutzen, hatten andere sich nicht auf die Gespräche vorbereitet: Dies zeigt, dass meine InterviewpartnerInnen auch unabhängig von der konkreten Gesprächssituation ihr Gedächtnis auf sehr unterschiedliche Weise aktiviert haben und dass verschiedene Motive für die Interviews eine Rolle spielten.

Es ist spezifisch für ZeitzeugInnen-Interviews, dass diese Quelle in der Absicht, die Geschichte zu rekonstruieren, **kommunikativ hergestellt** wird (vgl. Welzer et. al., 2002). Nach Samuel (1980) werden so das Interview und ebenso die Interviewerin auch zu einem Sprachrohr für die je eigene Erzählung und Konstruktionen der Interviewten. Für die **Erzählung** aus der Retrospektive spielt jedoch nicht nur die Gesprächssituation eine Rolle, sondern eine Öffentlichkeit, für die diese Geschichte auch erzählt wird und an welche sich Botschaften der Interviewten richten (vgl. Colman, 1980; Starr, 1980; Niethammer, 1980).

Wie Geppert (1999) problematisiert, ist des Weiteren zu bedenken, dass auf Grund der großen Zeitspanne zwischen Ereignis und Erinnerungsinterview „die ursprünglichen Wahrnehmungen durch Veränderung der Verbindlichkeit von Werten, Meinungsveränderungen, Vergessens-, Verarbeitungs- und Verdrängungsprozessen verändert und uminterpretiert worden sind (ebd., S. 130). Ähnliche Phänomene diskutieren Welzer et al. (2002) unter dem Begriff des „kommunikativen Gedächtnisses“, wonach Kollektive die Tradierung von Geschichtserzählung und -wissen kommunikativ mitbestimmen (ebd., S. 11 f.). Die Relevanz derartiger Phänomene zeigt sich in meiner Untersuchung am Beispiel der Erzählungen zu den Konflikten Anfang der 70er Jahre von Personen und Generationen, die daran nicht beteiligt waren. Dies hatte ich als eine Legendenbildung bewertet, durch die ein „Gründungsmythos“ der DGVT tradiert wird. Einen weiteren Gesichtspunkt möchte ich unter dieser Problemstellung betrachten: In meiner Rekonstruktion zu den 60er Jahren werden einzelne Personen (wie Eysenck, Shapiro, Skinner,

Wolpe etc.) in ihrer Bedeutung stark herausgehoben. Wie ich beschrieben hatte, ergibt sich hier eine Diskrepanz zu den in der damaligen Literatur zitierten AutorInnen. In der Rekonstruktion ergibt sich so eine Homogenität in den Erzählungen, die meines Erachtens darauf hinweist, dass das, was als „wichtig“ erinnert wird, auch etwas ist, worauf sich ein Kollektiv im historischen Prozess „geeignet“ hat.

Das Moment der kommunikativen Herstellung verweist schließlich auf das Problem von **Erzählung und Erzählbarkeit**. Neben der Frage danach, was erinnert wird oder werden kann, steht auch die Frage, was in einem Interview erzählt wird und erzählt werden kann. Im Hinblick auf die von mir so genannte „Erzählbarkeit“ möchte ich abschließend einen Aspekt herausgreifen: Meine InterviewpartnerInnen erzählten mehr zu eigenem Handeln, konkreten Ereignissen oder Themen mit emotionaler Bedeutung als zu abstrakten Themen oder Theorien. Weiter oben hatte ich dies bereits als Folge meiner theoretischen Perspektive betrachtet. Ich vermute jedoch, dass schließlich auch die Methode der Interviews dazu beiträgt, dass in meiner Rekonstruktion Theorien und Konzepte weniger Raum bekamen.

11.2.7 Gütekriterien

Orientiert an den von Steinke (2000) vorgeschlagenen Gütekriterien zur qualitativen Forschung möchte ich im Folgenden darlegen, wie ich mit den im letzten Abschnitt diskutierten Problemen in meinem methodischen Vorgehen umgegangen bin.

Eine **intersubjektive Nachvollziehbarkeit** stelle ich in meiner Arbeit her, indem ich die Schritte des Erhebungs- und des Auswertungsprozess beschreibe und dokumentiere (vgl. Interview-Konzept und –Leitfaden; Übersicht über die Auswertungsschritte). Meine Darstellung der verschiedenen Ebenen der Kategorienkonstruktion (Themen- und Ereigniskategorien, Prozesskategorien; untergeordnete und übergeordnete Kategorien) macht Schritte der Abstraktion und Generalisierung nachvollziehbar. Durch Interviewzitate und entsprechende Quellenangaben belege ich meine Aussagen, zudem unterscheide ich in der sprachlichen Darstellung und im strukturellen Aufbau der Arbeit zwischen „Rekonstruktion“ und meinen Hypothesen, Interpretationen und Standpunkten.

Eine **Validierung** habe ich in zweifacher Hinsicht vorgenommen: Meine InterviewpartnerInnen haben das von mir verwendete Material für die Bearbeitung und Veröffentlichung autorisiert. Darüber hinaus stellt die Gruppendiskussion mit meinen Interview-

partnerInnen eine Form der kommunikativen Validierung dar: Mit den Themen- und Ereigniskategorien stellte ich meine ersten Ergebnisse zum „historischen Prozess“ zur Diskussion und integrierte die Ergebnisse in meinem weiteren Auswertungsprozess. Wie von Geppert (1999) vorgeschlagen, entwickelte ich ein mehrphasiges Interviewkonzept, das dazu beitragen sollte, meinen Einfluss als Interviewerin in den Gesprächen zu kontrollieren. Die Darstellung meiner Ergebnisse erfolgte sehr nahe am Interviewmaterial, was die **Authentizität** der Ergebnisse belegt.

Angelehnt an dem Konzept der **Datentriangulation** nutzte ich unterschiedliche Quellentypen (Interviews, Texte zur VT, Sachbücher, persönliche Dokumente, Protokolle, Zeitschriften etc.), um die oben diskutierten Probleme der Subjektivität und der Erinnerung einzugrenzen. So konnte ich Daten, Ereignisse und Erzählungen mit Informationen aus jeweils anderen Interviews und anderen Quellendokumenten abgleichen und Diskrepanzen aufzeigen. Die Vielzahl der Interviews und der in den Interviews vertretenen Positionen, der Prozess der „Verallgemeinerung“ durch die Auswertung, die Diskussion meiner Ergebnisse im Rahmen der Gruppendiskussion wie auch die permanente Reflexion dieser Probleme innerhalb meiner Forschungsgruppe trugen dazu bei, Probleme einzugrenzen, die sich durch Subjektivität, Erinnerung/Gedächtnis und Erzählung ergeben. Diese Methoden trugen für mich als Forscherin auch dazu bei, eine Identifikation mit den Interviewten zu verringern und so eine Distanz zu den individuellen Erzählungen und „Aufträgen“ zu gewinnen.

Die dargestellte Forschungslage spricht für die grundsätzliche **Indikation meines Forschungsprozesses**. Die Vorteile der ZeitzeugInnen-Interviews wiegen meines Erachtens ihre Probleme auf. Insbesondere die Vielfalt der Facetten und der Perspektiven, die ich durch die Interviews herausarbeiten konnte, wären vermutlich mit anderen Methoden kaum fassbar gewesen.

Durch eine Vielfalt der Quellenmaterialien und die Interviews mit ZeitzeugInnen sollte eine empirische Verankerung der Arbeitsergebnisse und Aussagen erreicht werden, insofern man bei einer historischen Untersuchung von einer **empirischen Verankerung** sprechen kann.

Limitiert sind meine Aussagen durch die Betrachtung der Formierung und Professionalisierung der Verhaltenstherapie in der Bundesrepublik und die beschriebene Auswahl in meinem Sample. Wie oben diskutiert verweist meine Sampling-Strategie wie auch der Einbezug verschiedener Quellentypen auf eine Verallgemeinerbarkeit meiner Er-

gebnisse. Eine **Kohärenz** ergibt sich meines Erachtens durch das Thematisieren von Widersprüchen und die Darstellung von gegensätzlichen Positionen aus professionalisierungstheoretischer Perspektive. Meine Arbeit liefert neue Erkenntnisse und Interpretationsangebote zur Geschichte der Verhaltenstherapie und der DGVT, und stellt insofern auch einen **relevanten** Beitrag für aktuelle fachliche und fachpolitische Diskussion dar.

Wie nicht zuletzt meine Diskussion zu den Problemen der Oral History demonstriert, nahm die **Reflektion** meiner eigenen Rolle als „Subjekt der Forschung“ und als „Teil der zu beforschenden Welt“ (vgl. Steinke, 2000, S. 331) im Arbeitsprozess immer wieder einen wichtigen Stellenwert (vgl. Kapitel 3.1.4: *Standortgebundenheit und Zugang der Forscherin*; vgl. Diskussionen mit meiner Forschungsgruppe und Gruppendiskussion). Meine in Kapitel 3.1.4 diskutierte Verortung als „Insiderin“ der VT- und DGVT-Geschichte (vgl. Danziger, 1990) verweist auf Vorteile und Probleme dieser Position.

11.3 OFFENE FRAGEN UND AUSBLICK

Die in den vorherigen Abschnitt diskutierten Probleme führen mich zu folgenden offenen und weiterführenden Fragen:

- Zunächst sollte eine weitere detaillierte Rekonstruktion der Professionalisierung der VT durch die Phasen der Geschichte erfolgen. Aus meiner Perspektive wäre es interessant, orientiert an den weiteren Konflikten die Veränderung der Positionen innerhalb der DGVT nachzuzeichnen.
- Wie meine Ergebnisse unterstreichen, sind die Professionalisierung der Verhaltenstherapie und der Klinischen Psychologie eng miteinander verwoben. Das Verhältnis von Verhaltenstherapie und Klinischer Psychologie, wie auch die Frage einer spezifischen Bedeutung der VT oder der Klinischen Psychologie für die Professionalisierung der Psychologie wären aus meiner Sicht interessante Problemstellungen. In diesem Zusammenhang wäre auch ein expliziter Vergleich zur Professionalisierung anderer therapeutischer Ansätze aufschlussreich.
- Da in meiner Rekonstruktion die Entwicklung theoretischer Konzepte wie auch die Forschung zur Verhaltenstherapie im Hintergrund stehen, sollten diese explizit rekonstruiert werden. Hierbei wäre es meines Erachtens interessant, einen wechselseitigen Einfluss zwischen Theorie – Forschung und Professionalisierung herauszuarbeiten.
- Eine Beforschung von Bereichen, die durch die Interviews kaum berührt wurden, wie zum Beispiel Bedeutung der behavioralen Ansätze im pädagogischen Bereich oder im A&O-Bereich, könnten meine Arbeit erweitern.

- Die Rekonstruktion der Geschichte der Verhaltenstherapie und der Professionalisierung der Psychotherapie in der DDR ist aus der Perspektive meiner Herangehensweise als eigenes Thema zu bearbeiten.
- Ein Vergleich der Entwicklungen in der DDR und der BRD könnte dazu beitragen, die Bedeutung der gesellschaftlichen Bedingungen prägnanter herauszuarbeiten.
- Auch ein internationaler Vergleich der Professionalisierung der Verhaltenstherapie könnte spezifische Entwicklungen dezidierter herausstellen.
- Für eine ausführlichere Rekonstruktion des von mir abschließend thematisierten „Preises“ der Professionalisierung könnten in einer weiteren Untersuchung zum einen die vorliegenden Daten untersucht werden oder noch weitere Interviews vielleicht mit KritikerInnen, AussteigerInnen oder VertreterInnen anderer psychotherapeutischer Richtungen befragt werden.

Wie meine kritische Diskussion zeigt, hätten andere methodischen Zugangsweisen auch zu anderen „Erzählungen“ führen können. So steht jedes Interview an sich für eine eigene Erzählung. Es ist geplant, die Interviews nach einer weiteren Überarbeitung zu veröffentlichen und zusammen mit den von mir recherchierten Quellendokumenten in einem Archiv öffentlich zugänglich zu machen.